Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 9-10

Artikel: Wer im Glashause sitzt...
Autor: B.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

türlich und unvoreingenommen betrachtet (Chauvinismus und Sprachenimperialismus sind Voreingenommenheiten und komplizieren alles!), hätte es sich nur darum gehandelt, daß die Elsässer zu ihrer angestammten deutschen Sprache, zu der Schriftsprache und Mundart untrennbar gehören, eben noch die französische Nationalsprache dazu gelernt hätten. An dieser Unterscheidung zwischen Muttersprache und Nationalsprache liegt hier alles. Und wir Elsässer hätten gewiß eifrig auch Französisch gelernt! — Ob in einem Zeitalter, da männiglich von der Europa-Idee spricht und die Nationalismen als überlebt erkannt werden, auch für das Elsaß noch etwas zu hoffen ist, bevor der tragische Umgestaltungsprozeß vollendet ist? Gibt es vielleicht auch einen Rekurs bei der UNO für arme Europäer, die ihrer wichtigsten kulturellen Güter verlustig gingen? H. L.

Aus der Zeitung „Freies Volk", Bern, 11. 1. 1952

Wer im Glashause sitzt ...

Die Schriftsteller der deutschen Emigration haben seinerzeit die Legende aufgebracht, mit ihnen habe das gute deutsche Literaturgut Deutschland verlassen, habe gewissermaßen auch das deutsche Sprachgewissen den Weg über die Grenzen gesucht. Sie erhoben den Anspruch, die allein legitimierten Vertreter des deutschen literarischen Schaffens zu sein, und behaupteten, die in Deutschland verbliebenen Schriftsteller und Dichter hätten einen kaum wiedergutzumachenden Verfall der deutschen Sprache bewirkt. Eine gewisse Vernachlässigung der Sprache — allerdings nicht erst seit 1933 und nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in der Emigration — läßt sich nicht bestreiten. Sie ist eine Tatsache, die leider gerade nach dem Krieg durch die Überflutung des deutschen Sprachgebietes mit mehr oder weniger schlechten Übersetzungen von Büchern aus andern Sprachen noch augenfälliger geworden ist. Gegen sie kämpfen alle sprachbewußten deutschen Schriftsteller und Dichter, gleichgültig, wo sie leben und gelebt haben.

In Nr. 1812 der „NZZ" vom 24. August 1951 macht auch die Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky unter dem Titel „Emporkömmlinge und der Verfall der Sprache" den Versuch, die deutschen Schriftsteller — mit Ausnahme eben der Emigranten — herabzusetzen, indem sie behauptet:

„Die im deutschen Volke stark vertretenen Emporkömmlinge jeglichen Formats sind, wenn auch nicht die einzigen auf der Welt, so doch immerhin Leute, die ihrer Muttersprache so fremd bleiben und dabei so redselig und auch schreibselig von ihr Gebrauch, beziehungsweise Mißbrauch machen, daß die Sprache, dem Verderben preisgegeben, in kurzer Zeit der Verderbtheit zum Opfer fallen müßte . . ."

Sie führt dann einige Beispiele für den Verfall der Sprache an, so das dem Kaufmannsdeutsch — das bekanntlich nie vorbildlich war — entstammende „der Betreff:", das gelegentlich an Stelle von „betrifft:" Verwendung findet, um schließlich noch zu erklären: „Daß ein Poilu alle Varianten von ça pue für ça sent mauvais gebraucht, flanquer par terre statt jeter, und die ihm für Schmutz geläufigeren Wörter, sei ihm, dem Poilu, gern verziehen; aber muß die Deutsch sprechende Jugend unentwegt Rekrutendeutsch sprechen?"

Auch das zeitweise in der Umgangssprache gebräuchliche Schlagwort „prima" führt Mechtilde Lichnowsky an, das übrigens auch in der Schweiz blüht und etwa dem ebenso schönen Wort „maximal" entspricht, das zurzeit bei uns oft verwendet wird.

Nun, schon das letzte Beispiel zeigt, daß solche Vernachlässigungen der Sprache keineswegs auf das Dritte Reich beschränkt waren. Im übrigen berührt es etwas eigenartig, wenn Mechtilde Lichnowsky als Beispiele für die deutsche Sprachverwilderung ausgerechnet französische Soldatenausdrücke anführt! Sind ihr etwa die deutschen Landser-Kraftworte nicht bekannt? In ihrem eigenen Buch „Der Lauf der Asdur" kann man Dutzende von Sprachsünden finden, die keineswegs dafür sprechen, daß die Verfasserin gegen den Verfall der Sprache dort ankämpft, wo es angebracht ist: bei sich selbst. Einige dieser Sünden — nur einige wenige — sollen hier angeführt werden:

Mechtilde Lichnowsky schließt eine Tür nicht hinter einem Gast, sondern über ihm. (S. 18)

„Ich tue besser daran, ein für alle Male auf weibliche Betonung zu verzichten. Das wird die Götter lehren, mich so häßlich gemacht zu haben." (S. 30)

„In der Mitte lag, von kleinen Pergamentpäckchen umgeben, und selber steif umhüllt, ein unverkennbares Huhn." (S. 35)

„Es galt als unvornehm, wenn beide Profile aneinander, das eine links, das andere rechts, vorbeisahen; es mußte, wie auf Münzen mit Doppelporträt, ein Profil über dem anderen liegen, wenigstens in gleicher Richtung, wenn die Tänzer von verschiedener Größe waren. Die zierliche Julia tat das (was? d. V.) auch, konstatierte sie voll Zärtlichkeit für Lilias Schwester." (S. 64)

„Danaë ist vielleicht, dem gewohnten Begriff entsprechend, keine Schönheit; weder waren ihre hellgrauen Kugelaugen mit besonderer Liebe von der Natur geformt . . ." (S. 66)

„Dieser geradegeschnittene runde Mund, diese leuchtenden Augen aus blauem Metall, diese zarten in Facetten geformten Wangen (?), kein Kummer durfte das holde Gefäß zerstören." (S. 126)

Es soll genügen. Mechtilde Lichnowsky aber sei gesagt, daß Sprachvernachlässigungen, wie die Beispiele zeigen, nicht nur bei „Emporkömmlingen" gefunden werden können und daß, wer im Glashaus sitzt, lieber nicht mit Steinen werfen soll. BL

Kleine Streiflichter

Wir lesen im „Bund" vom 9. 9. 52:

Gleiches Recht für die deutsche Sprache!

Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zählt in Artikel 8 die Universitäten unseres Landes folgendermaßen auf:

im französischen Text: „les Universités de Bâle, Berne, Fribourg, Genève, Lausanne, Neuchâtel et Zurich" (dazu kommt die Handelshochschule von „St-Gall");

im deutschen Text: „Die Universitäten Basel, Bern, Fribourg, Genève, Lausanne, Neuchâtel und Zürich".

Frage: Warum, wenn die Welschen „Bâle", „Berne" und „St-Gall" schreiben, darf der deutsche Text nicht Gegenrecht halten mit „Freiburg, Genf und Neuenburg"?

Ist etwa die wissenschaftliche Forschung zum Ergebnis gekommen, daß die Sprache der Mehrheit des Schweizervolkes minderen Rechtes sei? E. Sch.

„E. Sch." bedeutet im „Bund" Dr. h. c. Ernst Schürch, unser sehr geschätztes Mitglied.

Das nächste Ergebnis der „wissenschaftlichen Forschung" wird sein, daß Art. 1 unserer Bundesverfassung geändert werden muß. Dort steht nämlich in der Aufzählung der Kantone noch ganz „unwissenschaftlich": „Freiburg, Tessin, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf"!, und in der französischen Fassung u. a. „Soleure, Bâle, St-Gall". Eine Änderung ist aber nur für die deutsche Fassung nötig; die Welschen würden sich hüten, den Unfug mitzumachen. Und hätten recht!